

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 48 (1973)
Heft: 12

Artikel: Jesaja in der Ostschweiz
Autor: Landmann, Salcia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-706918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Salcia Landmann, St. Gallen

Wehrdienstverweigerung ist heute für den gesamten freien Westen ein ernsthaftes Problem. Und zwar nicht nur in jenen Ländern, die ihre Armeen bis in die letzten Jahrzehnte hinein durch sinnlose Aggressionskriege diskreditiert haben, sondern auch in der Schweiz, was durchaus nicht selbstverständlich ist. Denn erstens verhält sich das Land seit vielen Generationen garantiert rein defensiv, und ein Aggressionskrieg ist auch in Zukunft ausgeschlossen. Zweitens ist den Schweizern die politische Freiheit seinerzeit durchaus nicht als ein Geschenk in den Schoß gefallen, sie mussten sie jahrhundertlang in blutigen Auseinandersetzungen schwer erkämpfen, und was man mit Mühe erwirbt, lässt man im allgemeinen nicht so leicht wieder fahren. Drittens waren die Schweizer bis tief in die Neuzeit hinein berühmt durch ihre Kriegstüchtigkeit. Zwar war es nicht Abenteuerlust, die sie aus ihrer bergigen Heimat in fremde Kriegsdienste trieb, sondern der karge Boden, die nackte Not. Sie genossen aber in ganz Europa als Söldner einen geradezu legendären Ruf. Ihre Offiziere glichen an Verantwortungsgefühl dem Griechen Xenophon, der seine Söldnertruppe unter kaum vorstellbaren Schwierigkeiten quer durch ganz Kleinasien heil wieder heimbrachte. Und für ihre fremden Brotgeber schlugen sie sich selbst dann verbissen, wenn es sich erwies, dass auch auf der Gegenseite ihre Landsleute standen. In der eben deshalb berühmt gewordenen Schlacht bei Marignano brachten sie sich gegenseitig fast bis zum letzten Mann um. Und in Luzern erinnert heute noch das Denkmal mit dem sterbenden Löwen daran, dass während der Französischen Revolution die Schweizer Schutzgarde Ludwigs des XVI. bis zum letzten Mann für den König fiel.

Durchaus mit Recht genossen die Schweizer ihren guten Soldatenruf bis in die Hitlerzeit hinein. Die Naziarmeen wären einmarschiert, hätte Hitler nicht ausser mit verbissenem Widerstand zunächst der Schweizer Armee und dann der Schweizer Partisanen auch noch damit gerechnet, dass die Schweizer sämtliche für die Deutschen damals so wichtigen Verkehrsverbindungen nach dem Süden und alle Industrieanlagen selber vernichten würden. Sogar die potentiellen Landesverräter, die Hitler-Sympathisanten, rechtfertigten damals den guten Ruf des Schweizer Soldaten: Zweitausend von ihnen desertierten nach Deutschland und kämpften und starben für Führer und Reich an allen deutschen Fronten...

Nach wie vor ist die überwiegende Majorität der Schweizer überzeugt, dass die politische Freiheit notfalls auch mit Waffengewalt gegen jeden fremden Übergriff verteidigt werden muss. Aber während sich bisher die Gegner des Waffendienstes fast ausschliesslich aus einigen eschatologisch orientierten religiösen Sekten (etwa den Zeugen Jehovas) rekrutierten, bekommen sie neuerdings zunehmend Zulauf aus den Kreisen der Jungintelligenzia und in ihrem Gefolge der «progressiven» Lehrlinge, die hier, wie im gesamten freien Westen, mit den utopischen Ideen der Alten und Neuen Linken sympathisiert. An der Spitze der Bewegung finden sich aber neben geschulten Ideologen und Agenten neuerdings auch protestantische Theologen. Und rund um einen von ihnen, einen Dekan Felix Ludwig im bezaubernden alten Thurgauer Städtchen Weinfelden, hat sich eine Affäre entwickelt, die sich bei aller Bedenklichkeit am ehesten als eine theologische Posse einstufen lässt:

An einem schönen Sonntagmorgen erklärte der Dekan seiner Kirchgemeinde, eigentlich habe er über die Jesaja-Verse 2, 4 predigen wollen, da aber darin vom künftigen totalen Völkerfrieden die Rede sei, der natürlich den Waffendienst erübrigen würde, und da es neuerdings gefährlich sei, Christ zu sein und solche Stellen zu zitieren, werde er lieber schweigen... Nach dieser interessanten «Nicht-Predigt» entliess er die verblüffte Gemeinde... Die Episode bleibt unverstänlich, wenn man nicht weiss, was sich zuvor im Zusammenhang mit einer linksgerichteten St. Galler Schülerzeitung «Roter Gallus» zugetragen hat:

Die Jungen hatten in ihrem Blatt eine Stelle des deutschen Nachkriegsdichters Borchert zitiert, der, physisch und psychisch gebrochen durch die Greuel der Hitler-Feldzüge, die er hatte miterleben müssen, auffordert, man möge in Zukunft keinem Marschbefehl mehr Folge leisten. Da Borchert nicht mehr lebt, gibt es

keine Möglichkeit, ihn zu fragen, ob er auch eine bewaffnete Abwehr einmarschierender Armeen von der Art jener Hitlers abgelehnt oder umgekehrt heftig bejaht hätte. Möglicherweise versteht man Borchert also falsch, wenn man seinen pazifistischen Aufruf, der aus einer ganz bestimmten Situation heraus geboren war, in dieser Weise verallgemeinert.

Indes hätte sich in der Schweiz dennoch keine Behörde darum gekümmert — zumal man hier, allergrösste Pornographie ausgenommen, nach Belieben alles, und auch beliebig missverständlich zitieren darf, sofern man dabei nicht gegen die Gesetze verstösst. Gesetzlich — durch eidgenössische Volksabstimmung! — ist nun aber die Aufforderung, den Militärdienst in der Schweiz hier und jetzt zu verweigern, untersagt und strafbar. Wobei man übrigens wissen muss, dass Gegner des Waffendienstes die Möglichkeit haben, sich in der Schweiz zum Sanitätsdienst zu melden. Verbot und Strafe trifft also nur jene, die schlechthin jeden — also auch den waffenlosen — Dienst in der Armee verweigern wollen. Und eben hierzu forderte der «Rote Gallus» auf. So kam es zum Prozess gegen die Redaktion, den die Buben aber dank geschickten linksgerichteten Staranwälten gewannen, woraufhin jedoch das Bundesgericht den Freispruch wieder aufhob. Auf eben diese Tatsache spielte der Dekan in Weinfelden in seiner Sonntagsansprache an...

Wie lautet nun die Jesaja-Stelle, die man nach Meinung des Dekans in der Schweiz nicht zitieren und ernstnehmen darf, wenn man nicht vor Gericht gestellt werden will? Wir zitieren gekürzt: «Und ER wird Recht sprechen zwischen den Völkern, und sie werden die Schwerter zu Pflugscharen schmieden und den Krieg nicht mehr lernen.» Schon aus diesen wenigen Zeilen geht deutlich hervor, dass Jesaja keineswegs glaubt, der messianische Weltfrieden werde eintreten, wenn Angegriffene sich nicht mehr verteidigen. Vielmehr geht es hier um ein Bild jener erlösten Endzeit, das nach dem «letzten Gericht» (Jesaja 84, 21 ff.) anbrechen wird, nach dem Erschallen der «grossen Posaune» (27, 13), die das Eingreifen Gottes oder das Kommen des Messias (nach christlicher Auffassung die Wiederkehr Christi, nach Meinung der Juden eines bisher unbekanntes Sprosses aus dem Hause David) ankündigt wird. Unmittelbar vor den vom Dekan genannten Versen steht denn auch ausdrücklich: «Und es wird geschehen in den letzten Tagen.» Dann wird die Endzeit detailliert ausgemalt: Kein Kind wird sterben und auch kein Erwachsener, ehe er hundert Jahre erreicht und lebensmüde geworden ist, die Blinden werden sehen, die Tauben hören, der Löwe wird Gras fressen, Wolf und Lamm beisammen lagern, keiner wird irgendein Leid erdulden, «denn siehe ICH schaffe einen neuen Himmel, eine neue Erde» (65, 17).

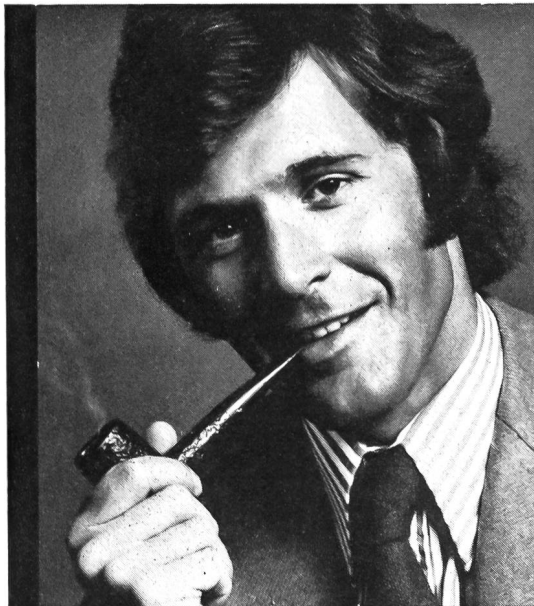
Heute liest fast niemand mehr die Bibel, deren Inhalt oft auch den Ungläubigen unter unsern Vätern völlig präsent war. Wer weiss heute noch, was unter dem Gleichnis eines «Eliasmantels» zu verstehen ist oder weshalb das hebräische Wort «Schiboleth» (=Getreideähre) sogar im Deutschen bis vor kurzem gleichbedeutend mit «Test» gebraucht wurde? Die Gläubigen von Weinfelden werden tief bekümmert gewesen sein über den Zerfall der Meinungsfreiheit in der Schweiz, die nicht einmal mehr ein Bibelzitat straflos durchgehen lässt. Linksgerichtete Zeitungen haben denn die Posse auch sogleich zum Drama aufgebauscht. Eine von ihnen druckte dick und gross: «Pfarrer durch Behörden am Zitieren der Bibel verhindert.» Eine andere meinte, der Pfarrer hätte es darauf ankommen lassen sollen, zumal er doch im Recht sei, jene Bibelstelle beziehe sich nicht auf ein vages Jenseits, sondern auf unsere konkrete diesseitige Welt. Das stimmt an sich. Der messianische Glaube der Juden — und auch der frühen Christen — bezog sich tatsächlich auf das Diesseits. Aber eben auf ein Diesseits, in welchem es weder Tod noch Krankheit, noch Bosheit, noch Leid mehr geben wird, eben auf die von Gott verkündete und nur durch ihn in einem bestimmten, uns allen unbekanntem Augenblick zu schaffende «neue Erde».

Natürlich hätte der Dekan dennoch — Strafbarkeit hin oder her — unter Berufung auf die Bibel zur Wehrdienstverweigerung auffordern können. Er hätte sich aber hierfür nicht auf die zeitlich unbestimmte Jesaja-Prophezei berufen dürfen, oder doch nicht

nur auf sie allein. Gewisse Stellen bei Daniel, Ezechiel oder in der Johannes-Apokalypse eignen sich besser für solche Interpretation. Er hätte aber auch sagen können: «Liebe Gemeinde, Jesaja ermahnt uns zwar „im Lichte des Herrn zu wandeln“, sagt aber leider nirgends, dass die messianische Erlösung rascher herankommen wird, wenn wir uns heute schon so aufführen, als würde es keine Kriege mehr geben, sofern wir nun einseitig abrüsten und uns nicht mehr verteidigen. Ich bin aber durch kabbalistische Spekulationen und persönliche mystische Erleuchtung dennoch zur sicheren Überzeugung gelangt, dass das letzte Gericht schon morgen bevorsteht. Werft die Waffe nieder, tut Busse, macht euch nichts daraus, wenn man euch wegen Wehrdienstverweigerung einsperrt oder wenn die kollektive Ablehnung unserer Armee, sich zu verteidigen, zum Einmarsch eines Feindes führt, der unsere politische und persönliche Freiheit vernichten und ganze Gruppen von uns brutal ausrotten wird! Denn morgen schon werden wir alle auferstehen und die Freuden des Himmelreichs auf Erden erleben!» Das hätte Kopf und Fuss gehabt. Es hätte ihm allerdings vermutlich nicht nur das Eingreifen der Behörden, sondern vor allem auch einer Demarche seiner eigenen Gemeinde eingetragen, die ihm nahegelegt hätte, sein Amt einem «konventionelleren» Kollegen zu übergeben und als Prediger zu einer eschatologischen Sekte von der Art der Zeugen Jehovas überzuwechseln. Aber ein wahrer Christ — und er berief sich ja nicht auf einen sozialistischen Pazifismus, sondern ausdrücklich auf sein Christentum — müsste so etwas schon riskieren. Übrigens wird sich das Schweizervolk mit einer Volksinitiative auseinanderzusetzen haben, welche für Militärdienstverweigerer (also für solche, die nicht einmal in der Sanität dienen wollen) Straffreiheit fordert, sofern die betreffenden bereit sind, einen rein zivilen Ersatzdienst abzuleisten. Dabei haben sich die Schweizer

Behörden allerdings, offenbar eingeschüchert durch die pseudo-pazifistische Welle der Jungintelligenzia, nach deren Meinung nur marxistische Staaten und Individuen Gewalt anwenden dürfen, ein unlösbares Problem eingebrockt: Der Strafdispens soll nicht nur jenen wenigen religiösen Sektierern zugute kommen, die in einer unmittelbaren Endzeiterwartung und Märtyrerstimmung leben, sondern es soll auch ein «echter Gewissenskonflikt» auf nichtreligiöser Basis anerkannt werden, sofern er nicht ausdrücklich politisch motiviert ist. Darunter kann man sich nun aber mit dem besten Willen nichts vorstellen. Welche Gewissensgründe sollten einen Bürger hindern, sich sogar waffenlos, also in der Sanität, gegen drohende Unfreiheit, Massenausrottung, Ausplünderung und Unterdrückung uniformiert zu wehren? Auf «Nächstenliebe» kann sich keiner berufen, wenn durch sein Verhalten (in diesem Fall: Passivität) den meisten seiner «Nächsten» ein tausendfaches Leid erblüht. Das Resultat dieser riskanten Formulierung lässt sich heute schon voraussehen: Die Marxisten im Lande werden sich auf die «Unteilbarkeit des Gewissens» berufen, und werden die Auffassung der Behörden, man müsse sich auch und gerade aus Gründen der Mitverantwortung und Nächstenliebe gegen den Überfall auch sozialistischer Armeen zur Wehr setzen, als «faschistoid» deklarieren . . .

Die Burleske, die Dekan Ludwig seiner Gemeinde in Weinfelden geliefert hat, ist einstweilen in der Schweiz ein Einzelfall. Kein Einzelfall dagegen ist die Neigung mancher sozial und politisch engagierter Theologen auch in der Schweiz, durch bewusste oder unbewusste Fehlinterpretation von Bibeltexten die Wehrbereitschaft der Gläubigen für die westliche Demokratie massiv zu schwächen. So betrachtet, gewinnt die Burleske im idyllischen Thurgauer Weinfelden überregionale und sogar überschweizerische Bedeutung.



Golden Gate Cavendish

mein Tabak . . . ich finde seinen Geschmack köstlich, seinen Duft überaus angenehm und er brennt nicht auf der Zunge. Wo ich ihn auch kaufe, überall erhalte ich ihn frisch, ob im Beutel oder in der Dose. Er ist für mich der Tabak. Darf ich Ihnen den Tip geben: Machen Sie einmal einen Versuch mit Golden Gate Cavendish.

Ein Pfeifentabak für Zigarettenraucher, die zur Abwechslung gerne hie und da in Musse eine Pfeife rauchen und genießen.

Golden Gate Cavendish — eine Mischung nach amerikanischer Art aus ausgereiften Burley- und Virginiatabaken, gewürzt mit Tabak aus dem Orient und mit rassissem Latakia. Vacuumverpackt und deshalb klimafest und aromafrisch, ein grosser Vorteil. Tabakfabrik Landhaus, A. Eichenberger & Co., Beinwil am See Beutel 40 g Fr. 2.—, Dose 90 g Fr. 4.80.

